

Das schlaue Bäuerlein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 15

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kein Segen in diesem Geld. Deutschland sollte alles bezahlen. Aber es zeigte sich, daß es nicht bezahlen konnte. Da war nichts zu machen. Nun soll Amerika diese Schulden streichen. Sehr einfach! Aber Amerika will nicht. Staatsmänner reisen nach Washington und suchen den Präsidenten Roosevelt zu erweichen. Aber er ist zähe. Er zeigt den Schuldschein, will Geld oder etwas anderes dafür. Keine Einigung. Und der Kranke leidet weiter.

Die Furcht vor dem Krieg und das Mißtrauen sind noch sehr groß. Jeder Staat mißtraut dem andern und fühlt sich unsicher. Die Staatenlenker versuchen, diese Unsicherheit durch Bündnisse zu beseitigen. Da war im Kriege und nach dem Kriege die große Entente. Das war ein Bund der Siegerstaaten, hauptsächlich England, Frankreich, Italien. Die Freundschaft hat aber längst gelitten, und die ehemals so trauten Freunde trauen einander nicht recht. An der Donau bildete sich ein anderer Bund, die kleine Entente. Das sind die Länder Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien. Unter sich wollen sie alles im Frieden abmachen; aber es ist doch wieder ein Bund, der gegen andere Staaten gerichtet ist. Einmal kamen in unserem Schweizerland, in Locarno, Staatsmänner aus aller Welt zusammen und suchten eine Welt des Friedens herbeizuführen. Es schien, als wollte sich die ganze Welt umarmen. Aber es blieb bei den Worten. Andere arbeiten an einem Bunde aller Staaten Europas, den vereinigten Staaten Europas. Neuerdings schlossen England, Frankreich, Italien und Deutschland einen Bund, den Viermächtepakt. Er sagt aber sehr wenig, bloß, daß diese vier Staaten über Streitigkeiten friedlich verhandeln wollen. Bündnisse und Verträge hier und dort. Aber alles bleibt beim alten. Und der Kranke fiebert stärker als je.

In den Zeitungen liest man oft, daß die Wirtschaft angekurbelt werden müsse. Es ist recht leicht, einen Motor anzukurbeln. Wie man die Weltwirtschaft ankurbeln kann, das ist eben die große Frage. Vor diesem großen Motor stehen in London gegenwärtig wieder die geschiedtesten Männer aus der ganzen Welt. Es ist die Weltwirtschaftskonferenz. Sie soll dafür sorgen, daß der Handel wieder in Bewegung kommt. Sie soll den Arbeitslosen wieder Arbeit verschaffen. Sie soll bewirken, daß das festgefrorene Geld in den Gewölben der Banken wieder zirkuliert. Kurz, sie soll dafür sorgen, daß der Kranke gesund wird, aufstehen und arbeiten kann. Wieder horcht die Welt hin nach

London. Wird sie abermals enttäuscht? An einem Krankenbett gibt man die Hoffnung niemals auf. Manchmal geht's langsam und unvermerkt besser, oft aber plötzlich und sichtbar von einem Tag auf den andern. So hoffen auch wir auf eine gute Wendung, warten geduldig und lassen uns durch nichts entmutigen.

Das schlaue Bänderlein.

Ein Bänderlein ging über seinen Acker. Da hatte es plötzlich Brandgeruch in der Nase. Bald stand es vor einem Haufen glühender Kohle. Aber, o Schreck, wer saß auf den glühenden Kohlen? Ein kleines schwarzes Teufelein saß darauf. Weil aber dieser Teufel gar nicht so grimmig und höllisch aussah, war der Schreck bald vorbei. Und das Bänderchen fragte: „Teufel, was willst du hier?“

„Ich will es dir sagen, Bauer. Hier in diesem Acker, unter diesem Feuer liegt ein großer Schatz; Gold, Silber, Edelstein.“

„So, so? Teufel, dieser Schatz gehört mir! Denn der Acker ist mein, also ist der Schatz mein!“

„Bauer, Bauer, der Schatz liegt so tief, daß du ihn niemals bekommen wirst. Aber ich will dir einen Vorschlag machen. Ich bin wohl ein reicher Teufel, weil ich Gold und Silber habe. Und doch bin ich ein armer Teufel, weil ich nichts zu essen habe. Darum höre: Gib mir die Hälfte deiner Feldfrüchte und ich gebe dir meinen Schatz in der Tiefe des Ackers.“

Da lachte das Bänderlein zufrieden: „Gut so, gut! Nun höre Teufel: Du bekommst die Hälfte. Und wir wollen nicht lange messen und wägen, sondern das Geschäft ganz kurz und einfach machen: Was über der Erde wächst, gehört dir — was unter der Erde wächst, gehört mir. In dieser Weise wollen wir teilen.“ Da lachte das Teufelein zufrieden: „Gut so, gut“.

* * *

Der Frühling zog ins Land. Die Bauern säten und pflanzten. Der Sommer kam. Die Früchte wurden reif. Der Herbst kam. Die Früchte wurden geerntet. Und mit dem Herbst kam der kleine schwarze Teufel, um sich seine Früchte zu holen. Wir wissen ja: die Hälfte. Wir wissen ja: das, was über der Erde wuchs. Das, was über der Erde gewachsen war, lag nun wirklich auf dem Acker. Was war denn das? Das waren viele Rübenblätter. Die Rüben

selbst, die unter der Erde wuchsen, gehörten ja dem Bäuerlein und lagen längst in der Scheune.

Also stand der kleine schwarze Teufel auf dem Acker und machte ein dummes Gesicht. „Hereingefallen,“ sagte er zu sich selbst. „Aber nun werde schlau, du armer Teufel! Mach's diesmal anders! Mach's diesmal umgekehrt! Bauer, komm her! Ein neuer Vorschlag: „Was über der Erde wächst, gehört dir. Was unter der Erde wächst, gehört mir. Dann ist der Schatz auf ewig dein.“ Da lachte das Bäuerlein zufrieden: „Gut so, gut!“

Frühling, Sommer, Herbst. Die Felder waren leer. Der Wind segte über die Stoppeln. Und mit dem Wind kam der kleine schwarze Teufel. Er wollte seine Früchte holen. Wir wissen ja: die Hälfte. Wir wissen ja: das, was unter der Erde gewachsen war. Was war den das? Das Bäuerlein wußte es. Schon kommt es heran und sagt zum Teufel: „Du willst deine Rüben holen? Rüben habe ich nicht. Diesmal habe ich Weizen gezogen. Die Körner liegen längst in unserer Scheune. Was aber unter der Erde gewachsen ist, das kannst du haben. Es sind die zarten Getreidewurzeln. Teufelein, nimm sie dir!“

In diesem Augenblick wurde der kleine Teufel wirklich häßlich und höllisch. Er fluchte, wie nur ein Teufel fluchen kann. Jetzt mußte er seinen Schatz herausgeben. Er selbst aber blieb der arme Teufel, der er immer gewesen war. Ja, er war noch viel ärmer geworden. Denn jetzt hatte er weder Gold noch Nahrungsmittel. Und er verschwand, und er versank tief in der Hölle unten. — Da ist er heute noch.

„Taubstummen-Führer.“

Aus Taubstummenanstalten

Riehen. Das Alte stürzt. Die alte Rieheneranstalt soll verschwinden, sie, die früher ein Wallfahrtsort für Fachleute aus allen Ländern war, die Stätte, wo Arnold, Frese und Heußer gewirkt. Die ganze Besizung wurde an die Gemeinde Riehen verkauft. Als Räumungstermin wurde der 1. Oktober 1934 vorsehen. Sollte bis dahin mit dem Anstaltsneubau nicht begonnen sein, so ist die Räumung auf Herbst 1935 in Aussicht genommen, hat jedoch bis spätestens 1. Oktober 1939 zu erfolgen.

Das Alte stirbt und es ändern sich die Zeiten. So möge sich das neue Riehen den veränderten Verhältnissen anpassen und darnach sein neues Heim einrichten. Stirb und werde!

Taubstummenanstalt Bettingen. (Schluß.) Wir können die Vorzüge des Dorf- und Stadtlebens unsern Kindern darbieten, ohne deren Nachteile zu spüren. Gute Freunde speisen ab und zu unsere Reisekasse, so daß wir bei kleineren und größeren Exkursionen den Horizont weiten können. Ein schöner Ausflug auf die Gempfenfluh und die Ferienfahrten in die Heimat lassen manches Kind ein schönes Stück Schweizerland sehen.

Allein auch bei allem Anschauungsunterricht kann die Erziehung falsche Wege gehen, wenn wir das Ziel aus dem Auge verlieren. „Lasset die Kindlein zu mir kommen,“ mahnt darum der göttliche Kinderfreund. Aus diesem Grunde bildet die biblische Geschichte bei uns den eigentlichen Gefinnungsstoff, um den sich die Ereignisse des Alltags gruppieren und unterordnen. Das gehörlose Kind muß leben lernen, muß angeleitet werden, hinter den Sinn des Lebens zu kommen, muß erkennen, daß hinter dem bunten Allerlei des Tages ewige Sittengesetze walten, die man nicht ungestraft verletzen darf. So bildet sich auch bei ihm eine Gefinnung, die ihm später hilft, sich im Leben zurecht zu finden, mit den Mitmenschen auszukommen. Die Konfirmation bildet den Abschluß unseres Bildungsganges, und es freut uns immer, wenn wir unsere Schützlinge so weit bringen, daß sie den Sinn der zehn Gebote und den Wert und Inhalt des Unservaters verstehen. Im vergangenen Jahr konnten zwei Knaben und ein Mädchen konfirmiert werden. Alle drei hatten das große Glück, in die Geborgenheit des Elternhauses zurückzukehren. Das Mädchen hilft daheim seiner Mutter in der Haushaltung, den beiden Knaben wurde Gelegenheit geboten, sich für einen Beruf auszubilden. Ein Mädchen wurde uns vorzeitig weggenommen, da sich bei ihm krankhafte Erscheinungen zeigten, die einen längeren Kuraufenthalt zur völligen Ausheilung erfordern. Die leeren Plätze wurden sofort wieder besetzt, und immer wieder müssen wir Anmeldungen zurückstellen wegen Platzmangel.

Turbenthal. (Aus dem Jahresbericht.)

1. Taubstummenanstalt. Eine schlimme Diphtherie-Epidemie suchte die Anstalt heim. Während einem halben Jahre erkrankten 27 Personen, glücklicherweise nicht sehr schwer.